

Von  
Anneli Botz  
Porträt  
Christian Werner

# Yorgos Stamkopoulos



*Psalm of the Wailing Wind (pt2), 2014, Acryl auf Leinwand*

An der Kunstschule wollten sie ihn zuerst nicht, jetzt reißen ihm die Sammler seine Bilder aus den Händen, bevor die Farbe trocken ist: ein Besuch im Neuköllner Atelier des griechischen Künstlers YORGOS STAMKOPOULOS

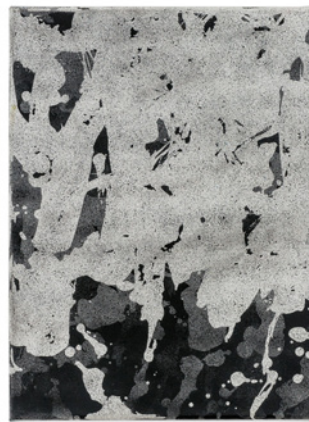


*Black Metal Art: Yorgos Stamkopoulos, Jahrgang 1983, in seinem Atelier, Berlin, Mai 2015*

INTERVIEW: Die Bilder hier in Ihrem Atelier sind ganz fein beschichtet, wie kommt das?  
YORGOS STAMKOPOULOS: Ich arbeite nur mit einem Airbrush, einen Pinsel habe ich seit zehn Jahren nicht mehr angefasst. Ich benutze ausschließlich dünne Farbschichten. Früher bis zu 16 Stück.  
INTERVIEW: Die neuen Arbeiten sehen eher minimalistisch aus.  
STAMKOPOULOS: Richtig! Das war mir ein Bedürfnis. Ich habe die großen Farbfelder nach und nach weggelassen. Momentan fange ich mit einer freien Fläche an und „aktiviere“ diese immer erst mit einer Zeichnung.  
INTERVIEW: Diese Zeichnung scheint wichtig zu sein.  
STAMKOPOULOS: Die leere Leinwand ist mir irgendwie zu taub, um da einfach so dranzugehen. Daher brauche ich die Zeichnung.

Dann nehme ich einen Kanister mit Maskierungsmasse. Davon gieße ich eine bestimmte Menge über die Leinwand und fange an, sie mit dem Spachtel abstrakt zu bearbeiten. Dann kommt die nächste Schicht Farbe, wird getrocknet und maskiert und so weiter. Dieser Vorgang findet aber vollkommen ungeplant statt.  
INTERVIEW: Sie wissen also gar nicht, was im Endeffekt entsteht?  
STAMKOPOULOS: Sagen wir es mal so: Ich habe keine Entscheidungsgewalt darüber, welche Farben und welche Komposition am Schluss auf der Leinwand sein werden.  
INTERVIEW: Daher auch die Bezeichnung „Blind Paintings“?  
STAMKOPOULOS: Genau. Der Maler hat in gewissem Sinne keinen Zugriff auf seine Leinwand. Alles geschieht durch das Unbewusste.  
INTERVIEW: In Berlin leben Sie nun seit

„Ich arbeite nur mit Airbrush, einen Pinsel habe ich seit zehn Jahren nicht mehr angefasst“



*Nights in Misery 5, 2014, Acryl auf Leinwand*

sechs Jahren, aufgewachsen sind Sie in Griechenland. Hatten Sie eine kreative Kindheit?  
STAMKOPOULOS: Ich war sehr schlecht in der Schule, ein richtiger Troll. Aber ich habe viel gezeichnet. Mein ganzes Zimmer und alle meine Bücher waren voll mit Zeichnungen. Meine Eltern hatten längst die Hoffnung für mich aufgegeben (*lacht*). Später war ich dann ein Graffiti-Kid. Darin wollte ich besser werden, also habe ich Zeichenunterricht genommen. Plötzlich öffnete sich mir eine gänzlich neue Welt: die Kunst.  
INTERVIEW: Und dann ab an die Akademie?  
STAMKOPOULOS: Ich habe mich zwei Jahre in Thessaloniki und Athen beworben und wurde abgelehnt. Beim dritten Mal wollten beide. Ich ging nach Athen. Das Erasmusjahr habe ich in Berlin gemacht und bin einfach geblieben.  
INTERVIEW: Und wie haben Sie es dann geschafft, Ihre Arbeiten an den Mann zu bringen?  
STAMKOPOULOS: Ich wusste, dass eine bekannte Kuratorin auf einer Ausstellung sein würde, also bin ich da hin und eiskalt auf sie zugegangen. Dann habe ich ihr eine CD mit meinen Sachen in die Hand gedrückt und gesagt: „Das musst du dir anschauen!“ Eine Woche später bekam ich eine E-Mail von ihr. Dann kam sie ins Atelier und hat mich in einer Gruppen-show untergebracht. So hat alles angefangen.  
INTERVIEW: Woher nimmt man eigentlich als Künstler die Sicherheit, dass die eigene Kunst Relevanz hat?  
STAMKOPOULOS: Nirgendwoher. Die habe ich nicht, und die will ich auch gar nicht. Wenn man Sicherheit hat, wird man bequem.  
INTERVIEW: Ihre neuen Arbeiten tragen keine Titel. Früher ging es da schon ernster zu. Ich erinnere mich an bedeutungsschwere Namen wie *Nights in Misery* oder *In Solid Tears I Linger*. Was ist passiert?  
STAMKOPOULOS: Irgendwie brauche ich das nicht mehr. Die Arbeiten sind reduzierter, und auch der emotionale Bezug ist ziemlich aufgeräumt. Früher hingen die Titel meist mit der Musik zusammen, die ich gehört habe. Wenn eine Arbeit fertig war, stand ich stundenlang davor, habe einen gekiff, mir die Arbeit

*Untitled, 2014, Acryl und Sprühfarbe auf Leinwand*

angeschaut. Der Raum war leer, die Arbeit in der Mitte. Und der Titel war dann meist eine Zeile aus einem Song.  
INTERVIEW: Was für Musik hören Sie?  
STAMKOPOULOS: Viel Black Metal.  
INTERVIEW: Black Metal?  
STAMKOPOULOS: Ich liebe das Gefühl der Musik. Man kann seine Augen schließen und mit dem Rhythmus auf eine andere Ebene kommen. Das beruhigt mich sehr.  
INTERVIEW: Die innere Ruhe ist ein Muss.  
STAMKOPOULOS: Absolut. Wenn ich mich gestritten habe, kann ich nicht arbeiten. Die Kunst braucht 100-prozentige Aufmerksamkeit. Da kann ich mir keine Fehler erlauben.  
INTERVIEW: Was halten denn Ihre Eltern von Ihrer Arbeit?  
STAMKOPOULOS: Meine Mutter findet es toll, sie ist mein größter Fan. Meine Eltern haben von jeder Serie mindestens zwei Arbeiten.  
INTERVIEW: Die lassen Sie sich aber nicht bezahlen, oder?  
STAMKOPOULOS: Von meinen Eltern? Nee. Die würden mir einen Vogel zeigen.  
INTERVIEW: Wie läuft das dann?  
STAMKOPOULOS: Meine Mutter ruft mich alle paar Monate an und sagt: „Yorgos, ich möchte neue Arbeiten von dir haben. Schickst du mir zwei?“ Dann sag ich: „Mama, spinnst du?“ Das sind keine Klamotten, das ist Kunst.“ Sie: „Trotzdem, Junge, schickst du mir zwei neue?“ Ich: „Vergiss es.“ Sie: „Du hast zwei Wochen!“ Meine Mutter ist hardcore. Mein Vater eher locker.  
INTERVIEW: Bekommt Mutter, was sie will?  
STAMKOPOULOS: Klar.  
INTERVIEW: Wenigstens haben Sie so ein zuverlässiges Archiv.



*Untitled, 2015, Acryl und Sprühfarbe auf Leinwand*

STAMKOPOULOS: Eine Freundin meiner Mutter kam zu Besuch und hat eine Arbeit gesehen, die sie kaufen wollte. Meine Mutter sagte: „Die steht nicht zum Verkauf, das ist meine!“ Woraufhin ich meinte: „Mama, willst du mich verarschen? Du hast 20!“ Dann sagt sie: „Junge, die hast du mir gegeben. Meine Wand, meine Kunst.“ (*lacht*) Aber das finde ich schön. Ich lebe seit acht Jahren nicht mehr zu Hause, und so haben sie immer etwas von mir. Oma hingegen versteht nichts von Kunst. Die denkt, dass ich Ikonenmalerei mache.  
INTERVIEW: Können Sie denn figurativ?  
STAMKOPOULOS: Das Lustige ist, dass ich sogar richtig gut darin war. An der Uni wurde ich ständig für Stipendien nominiert. Aber

Figuren malen bedeutet mir nichts.  
INTERVIEW: Wobei die Zeichnungen in Ihren neueren Bildern doch etwas Gestisches haben.  
STAMKOPOULOS: Ja! Das kommt vielleicht tatsächlich von der Schnellzeichnerei. Ich habe stundenlang Gesten, Bewegungen und Körperformen gemalt. Da lernt man einfach, mit einem Strich eine Perspektive zu zeichnen, um zum Beispiel eine sich abwendende Schulter zu malen. Diese Form des Zeichnens habe ich beibehalten.  
INTERVIEW: Brauchen Sie auch Kritik an Ihrer Arbeit?  
STAMKOPOULOS: Unbedingt. Was mir viel bedeutet, ist der Austausch mit anderen Künstlern. Denn die sehen, was andere nicht sehen können. Und da zählt die kritische Meinung. Nicht die weichgespülte, sondern die, wo dich jemand mit vorgehaltener Waffe an die Wand stellt und sagt: „So und so sieht's aus, Mann!“

